■ Experiment Moderne

Stefan Plaggenborg, Experiment Moderne. Der sowjetische Weg, Frankfurt/NewYork (Campus Verlag) 2006, 401 S., 39,90 €

Experiment Moderne ist kein Lehrbuch der sowjetischen Geschichte, sondern ein essay-

haft geschriebener Versuch, die Sowjetunion als Moderne zu analysieren und zu deuten. Der Bochumer Osteuropahistoriker Stefan Plaggenborg hat bereits eine Reihe von Publikationen über die Sowjetunion verfasst und dabei besonders den Gewaltcharakter des Systems erforscht. Das vorliegende Buch geht darüber hinaus, indem es auf die Analyse einer spezifischen, nämlich modernen Reflexivität zwischen erfahrener Geschichte beziehungsweise realgeschichtlichen Vorgängen auf der einen Seite und Moderne-Diskursen und -narrativen auf der anderen Seite setzt. Dabei spricht sich die ambitionierte Darstellung in ihrer Einleitung gegen ein normatives und für ein historisierendes Moderneverständnis aus.

Das Buch beginnt mit einer systematischen Beschreibung der Menschenverluste, der Auflösung von Strukturen, ja des Staats und seiner Ordnungsfaktoren sowie der Erosion von humanen Werten und Normen in den Revolutions- und Bürgerkriegsjahren 1917 bis 1921. Plaggenborg stellt zwar die Gleichzeitigkeit von totaler Destruktion und totalem Neuanfang fest, doch hebt er die Destruktivität hervor. Es folgt eine schlüssige Untersuchung der gedanklichen Voraussetzungen des bolschewistischen Experiments anhand der Analyse eines Konfliktes zwischen den beiden Marxisten Aleksandr Bogdanov und Vladimir Lenin aus dem Jahr 1908, die Plaggenborg als Debatte über die Moderne und über Erkenntnisweisen definiert und analysiert. Lenin erscheint nicht nur als der intellektuell Unterlegene der beiden, sondern wird gar als der Antiintellektuelle, als einem autoritären Denkstil verhafteter und »konservativer Moderner« gekennzeichnet. Seine intellektuelle Mediokrität und sein Machtbewusstsein werden dafür verantwortlich gemacht, dass es in den Folgejahren und in der gesamten Sowjetperiode zu keinen philosophischen Debatten auf einem ähnlich hohen Niveau mehr kommen sollte.

Das sich anschließende Kapitel über »Zeit und Geschichte« ist das spannendste und intellektuell ambitionierteste des Buches. Es setzt an der Vorstellung der gerichteten (linearen) Zeit in den Revolutionsjahren an, die auf die Zukunft orientiert war, die Vergangenheit kaum kannte und einen eigenen Zeit-Raum innerhalb einer Weltzeit bildete. Eine »Handlungszeit« seit Ende der 1920er Jahre formte dann etwa mit den Fünfjahresplänen die eigentliche »sowjetische geschichtliche Zeit«, bis der Sowjetunion seit den 1960er Jahren im »entwickelten Sozialismus« die Zukunft entglitt. Gegenwartsbezug und Geschichtslosigkeit kennzeichneten so die Sowjetunion und ihr Zeitverständnis. Geschichte gewann erst zu ihrem Ende (und danach) an Bedeutung, und Plaggenborg leistet mit dieser Analyse einen inspirierten und inspirierenden Beitrag zur Historisierung der Sowjetunion.

Dagegen hinterlässt das folgende Kapitel über die »Gewalttätige Moderne« eher den Eindruck einer Routineübung, vielleicht auch, weil man darüber im letzten Jahrzehnt bereits viel lesen konnte. »Gründungsgewalt«, die auch nach dem Ende des Bürgerkriegs kein Ende nahm, sozial und ethnisch ausgerichtet war und für die sowohl Lenin als auch Stalin verantwortlich gemacht werden, wird zur systemimmanenten Gewalt, die sich auch im Wirtschafts- und Arbeitssystem wiederfindet. In der Nutzung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse bei der Folter sieht Plaggenborg ein explizit modernes Element. Spätestens in diesem Kapitel kommt ein Schlüsselwort des Textes in den Blick: die (handlungsleitende) Disposition. Dispositionen sind allgegenwärtig und erklären Gewaltexzesse in der Tat differenzierter als ihre Ableitung aus Ideologie oder Strukturen, lassen manche Zusammenhänge aber auch vage.

Schwer zu verstehen ist, warum mit und nach dem vierten Kapitel die Moderneproblematik kaum noch explizit diskutiert wird. Im fünften Kapitel über den »Staat ohne Gesellschaft«, das sich der Zeit nach 1953 zuwendet, finden sich interessante Überlegungen zu Staatsbildung, Maßnahmen und

Normen (in Aufnahme einer Begriffsschöpfung von Ernst Fraenkel) und über den sozialistischen Wohlfahrtsstaat: Wer aber den Staat der Sowjetperiode sucht, wird kaum Gesellschaftsbildung finden können, sondern allenfalls zur Frage nach der Loyalität der Bevölkerung vorstoßen und wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen nach 1964/65 skizzieren können. Die Untersuchung von Dissidenz und Nationalismus hätten hier möglicherweise weiter geführt.

Das längste Kapitel »Der Preis des Imperiums« untersucht die Raumpolitik der Sowjetunion, den Wandel des sowjetischen Imperiums zwischen 1945 und 1991 sowie die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Staaten des Ostblocks. Es handelt sich um interessant und schlüssig argumentierende Darstellungen, die allerdings nicht explizit auf die Modernethematik bezogen werden. Plaggenborg analysiert den Winterkrieg mit Finnland von 1939 bis 1940 als den ersten imperialen Krieg der Sowjetunion und gelangt zu dem Befund, dass das Imperium – der sich nach 1945 herausbildende Ostblock – territorial und historisch-politisch definiert war, eine für Russlandhistoriker nicht unerwartete Feststellung. Es überrascht, wie eng die Argumentation auf Sowjetrussland bezogen wird. Während die ersten Kapitel differenziert sind und bis in die Anfänge der Sowjetunion zurückgehen, fehlt hier sowohl jegliche Erörterung der Gründung der Sowjetunion im Jahr 1922 (inklusive des Nationsthemas) als auch der Komintern.

Die zusammenfassende kritische Auseinandersetzung mit Zygmunt Bauman, Norbert Elias, Anthony Giddens und Walter Benjamin am Schluss liest man mit großem Gewinn und Interesse, da es die Modernefrage wieder aufnimmt und systematisch »die in den narrativen Strukturen der Moderne auffindbare Reflexivität als Relation von Geschichte und Modernenarrativ« untersucht. Begriffsschöpfungen wie »Strukturkonglomerat« oder »integralistische Moderne« sind inklusive ihrer Erörterung spannende Diskussionsangebote an die Forschung.

Experiment Moderne lässt manche Fragen bezüglich seines Aufbaus, seiner Themenwahl und der Auseinandersetzung mit der Moderneproblematik offen, es gehört aber ohne Zweifel zu den anregendsten und deutungsfreudigsten Büchern zur sowjetischen Geschichte mit historisierender Zielrichtung nach 1991. Es ist gut, teilweise sehr anspruchsvoll geschrieben und verdient Leserinnen und Leser jenseits der Experten der sowjetisch-russischen Geschichte.

Guido Hausmann (Freiburg)